

zweigheft

22

Stefan Zweig Zentrum Salzburg

Edmundsburg

Mönchsberg 2

5020 Salzburg

Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044- 7641

Fax: +43 (0)662 8044- 7649

E-Mail: stefan-zweig-centre@sbg.ac.at

www.stefan-zweig-zentrum-salzburg.at



Öffnungszeiten:

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14–16 Uhr

Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das Stefan Zweig Zentrum Salzburg erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens-Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

zweigheft

22



Europäisches Parlament, Atrium-Gebäude, Brüssel

Editorial	4
STEFAN ZWEIG BRIEF AN DEN SALZBURGER BUCHHÄNDLER MORA 1933	9
HARALD GSCHWANDTNER „ANLÄSSLICH DER HEUTE ERFOLGENDEN VERBRENNUNG MEINER BÜCHER IN BERLIN“: STEFAN ZWEIGS BRIEF AN DEN SALZBURGER BUCHHÄNDLER MORA	11
STEFAN ZWEIG/FRANS MASEREEL ZWEI UNBEKANNTE BRIEFE VOM AUGUST 1939	20
JULIA REBECCA GLUNK STEFAN ZWEIG UND FRANS MASEREEL	23
SIMONE LETTNER BETRACHTUNGEN ZU STEFAN ZWEIGS ARBEITSWEISE ANHAND VON ENTWÜRFEN ZU <i>DAS ERSTE WORT ÜBER DEN OZEAN</i>	30
VERANSTALTUNGSPROGRAMM	38
BILD- UND TEXTNACHWEISE	48

Liebe Freunde des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg!*

Das Jahr 2019 ist mit einem für das *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* und die Zweig-Gemeinschaft sehr bedeutsamen Ereignis zu Ende gegangen: Am 12. Dezember wurde in einer feierlichen Zeremonie das Atrium-Gebäude des Europäischen Parlaments nach Stefan Zweig benannt. Es ist das erste Mal, dass einem Gebäude des Parlaments der Name eines Schriftstellers und nicht der eines Politikers verliehen wird. Das zeigt einmal mehr die Relevanz und Aktualität von Stefan Zweig als Vordenker Europas. „Durch seine Worte macht uns Zweig deutlich, dass wir in den Tiefen unserer Seele Europäer sind, fast aus Berufung“, sagte David Sassoli, der Präsident des Europäischen Parlaments bei der Eröffnung der Zeremonie. „Er sagt uns aber auch, dass Berufung allein nicht genügt, weil der europäische Traum Tag für Tag durch menschliche Beziehungen, die über die Grenzen der Nationalstaaten hinausgehen, durch den Austausch von Kultur und Wissen, das für die Bürger greifbar sein muss, gepflegt werden muss, damit sich jeder als Teil dieses wundervollen Projekts fühlen und es mittragen kann.“

Die Einladung, an der offiziellen Feier teilzunehmen, war für unser Zentrum eine große Anerkennung und Bestätigung, die in erster Linie der Arbeit von Klemens Renoldner zu verdanken ist. Im Folgenden wird anstatt des Editorials die Rede abgedruckt, die ich bei dieser Gelegenheit in Brüssel gehalten habe.

Verehrtes Publikum! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit der Benennung des Atriums des Europäischen Parlaments nach Stefan Zweig wird ein großer Europäer gewürdigt. Und der Name des renommierten österreichischen Schriftstellers würdigt damit zugleich Brüssel, eine Stadt, die Zweig sehr gut kannte, die er viele Male besucht hat und in der er sich mit zahlreichen, vor allem belgischen Künstlern getroffen hat. Wie kein anderer österreichischer Schriftsteller seiner Generation hat sich Stefan Zweig sein ganzes Leben lang für eine europäische Verständigung im Sinne des humanistischen Erbes eingesetzt. Zweig war ein leidenschaftlicher Gegner jeglicher Form von Nationalismus, er bezeichnete den Nationalismus als „die Erzpest Europas“, weil er zu Abgrenzung, Feindseligkeit und, früher oder später, zum Krieg führt.

Traumatisiert durch die Tragödie des Ersten Weltkrieges, der ja gerade für Belgien so entsetzliche Folgen gehabt hat, entwickelte Zweig in den zwanziger und dreißiger Jahren sein Friedensprojekt. Er wollte mit seinem Werk zu einem Europa des Geistes beitragen. Mehrere Vorträge und Aufsätze dokumentieren diese große Leidenschaft. Schon 1932 hat Zweig von der Utopie der „Vereinigten Staaten Europas“ gesprochen, er verwendet wiederholt den Begriff einer „europäischen Nation“, und er appelliert an die Regierungen, eine gemeinsame Wirtschafts-, Bildungs- und Sozialpolitik zu entwickeln. Dies war nicht zuletzt auch eine Positionierung gegen die aufkommenden autoritären Regime und natürlich seine Antwort auf Faschismus und Nationalsozialismus.

Zweig ist auch heute in vielen seiner Reden höchst aktuell: So wehrt er sich mit Vehemenz gegen den politischen Fanatismus, gegen die „Haßkultur“, wie er sagt, denn auch er hat erkannt, dass die Lösung der großen anstehenden Probleme in der Welt und in Europa nur gemeinsam erfolgen kann, nicht bei gegenseitiger Abgrenzung. Ich zitiere: „Wenn wir in Europa zwischen uns keinen Gegensatz, keine Überordnung anerkennen, wenn wir nicht die Unterschiede feindselig unterstreichen, wenn wir freimütig die individuellen Überle-

genheiten von Volk zu Volk bewundern, so erheben wir uns zu jener moralischen Kraft, die in der Geschichte aller Zeiten immer entscheidend war. Wir müssen einig sein [...], wir Erben der alten Kulturen [...] – alle unsere Verschiedenheiten und Eifersüchteleien müssen wir einschmelzen in der Leidenschaft für dieses größere Ziel der Treue zu unserer gemeinsamen Vergangenheit und des Glaubens an unsere gemeinsame Zukunft.“ (Aus: *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung*, 1932)

So wie ein Blick in die Historie zeigt, dass Europa eine gemeinsame Vergangenheit hat, so, denkt Zweig, sollten auch Literatur und Kunst dazu beitragen, die Vorzüge der anderen Nationen zu würdigen, Brücken zu bauen und Vorurteile abzubauen. Immer wieder zitiert er in diesem Sinne Goethes Idee einer Weltliteratur und auch sein berühmtes Wort, dass es jeweils darauf ankomme, das Schicksal der anderen Nationen als das eigene zu verstehen.

Stefan Zweig hat sich in seinen Reden immer wieder Gedanken darüber gemacht, wie man insbesondere die jungen Menschen für die europäische Idee begeistern könnte. Etwa, dass im Geschichtsunterricht die Geschichte der Entdeckungen und der Kulturleistungen eine größere Rolle spielen sollte als die politische Geschichte oder die militärische. Einige der Vorschläge Zweigs sind inzwischen Wirklichkeit geworden: Man denke nur an die europäischen Austauschprogramme für Studenten und Dozenten, an die Gründung europäischer Akademien oder an die Idee einer Kulturhauptstadt.

Das waren nur einige wenige Beispiele für Stefan Zweigs Europa-Engagement, aber Sie sehen, dass die eingehende Beschäftigung mit seinem intellektuellen Vermächtnis auch heute lohnenswert ist.

Im Namen des *Stefan Zweig Zentrum* der Universität Salzburg, und auch stellvertretend für Stadt und Land Salzburg, danke ich all jenen Personen und Institutionen sehr herzlich, die sich für die Benennung dieses Atriums nach Stefan Zweig engagiert haben. Insbesondere gilt unser Dank dem früheren

österreichischen EU-Abgeordneten Josef Weidenholzer und auch der sozialdemokratischen Fraktion im europäischen Parlament. Die fortgesetzte Erinnerung an Leben und Werk Stefan Zweigs wird also auch an diesem Ort, in Brüssel, am Leben gehalten. Ich bin sicher, das hätte Zweig sehr gut gefallen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Im Namen des ganzen Teams des *Stefan Zweig Zentrum* wünsche ich Ihnen alles erdenklich Gute für 2020 und hoffe, Sie auch dieses Jahr bei unseren Veranstaltungen begrüßen zu dürfen.

Arturo Larcati



David Sassoli und Arturo Larcati bei der Eröffnungsfeier in Brüssel

Stefan Zweig

„WAS WIR WOLLEN!“

GEDICHTE UND NACHDICHTUNGEN

Die Schrift zeigt die Stande,
Das Wort den Verstand,
Doch nur im Werk wird das Wesen
erkannt.

Stefan Zweig

№6
tranScript
Literaturwissenschaftliche
Sonderreihe

EDITION RESNER
artesLiteratur

STEFAN ZWEIG

BRIEF AN DEN SALZBURGER BUCHHÄNDLER MORA

SZ

Kapuzinerberg 5
Salzburg, am 10. Mai 1933

Lieber Herr Mora, ich danke Ihnen herzlichst für das Dokument: die Zeit produziert viele derer Art und ich fürchte, die Geschichte wird sie als nicht sehr rühmliche aufbewahren. Ich habe heute einen schweren Posttag – anlässlich der heute erfolgenden Verbrennung meiner Bücher in Berlin (die doch keine Zeile Politik, kein Wort gegen Deutschland auch bei grimmigster Durchsicht enthalten) bekomme ich erregte Briefe aus der ganzen Welt, aus Holland, Frankreich, England, man kann es im Ausland gar nicht fassen, dass seit vierhundert Jahren zum erstenmal Bücher verbrannt werden, die uns (ich glaube doch auch Ihnen, obwohl es Ihr Geschäft ist) nicht blosse Ware bedeuten[,] sondern ein geistiges Element. Wir wissen ja, dass es im Grunde nur darum geht, unangenehme[,] nur zu erfolgreiche Konkurrenten zu beseitigen, ich weiss auch, dass selbst den deutschnationalen und deutschnationalsten Kreisen dieser heutige Tag im Grunde sehr peinlich ist, aber die jungen Leute wollen ihr Fest haben: habeant! Heute sagen wir uns noch mit Stolz, dies wäre in Osterreich nicht möglich gewesen: hoffentlich behalten wenigstens wir weiterhin die Liebe zum Buch und zu den künstlerischen Werten, die uns seit Jahrhunderten in der Welt Sympathie und sogar Liebe erobert hat! Hoffentlich!!

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Worte! Ich weiss wie gerade heute eine solche herzliche Geste selten ist und wie wertvoll darum! Mit vielen Grüssen Ihr

Stefan Zweig



Der Buchhändler Alois Mora (zweiter von links), deutsche Fotothek

HARALD GSCHWANDTNER
**„ANLÄSSLICH DER HEUTE
 ERFOLGENDEN VERBRENNUNG
 MEINER BÜCHER IN BERLIN“:
 STEFAN ZWEIGS BRIEF AN DEN
 SALZBURGER BUCHHÄNDLER
 MORA**

Der 10. Mai 1933 bedeutete nicht nur in der Kulturgeschichte Europas, sondern auch im Leben Stefan Zweigs einen entscheidenden Einschnitt. In einer von der Deutschen Studentenschaft akkordierten Aktion wurden an diesem Tag in mehr als zwanzig deutschen Universitätsstädten die Bücher verfemter Autorinnen und Autoren öffentlich verbrannt, darunter auch Werke Stefan Zweigs. Davon, dass nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten ein Autodafé ‚unerwünschten Schrifttums‘ bevorstand, war Zweig vorab unterrichtet: Bereits Mitte April hatte er ein „Dekret der deutschen Studentenschaft gelesen, die auffordert, aus allen Privatbibliotheken alle ‚undeutschen‘ Bücher verbrennen zu lassen“,¹ und knapp zwei Wochen später wusste er, wie ein Brief an den italienischen Kulturhistoriker und Übersetzer Enrico Rocca belegt, dass einige seiner Bücher „wie alle ‚volksfremden‘ Producte Mitte Mai in sämtlichen Universitäten Deutschland[s] feierlich verbrannt“ werden sollten.²

Den hier erstmals abgedruckten Brief an den Salzburger Buchhändler, Regisseur und Schauspieler Alois Mora schrieb Stefan Zweig am Tag der deutschen Bücherverbrennung, und er ist in mehrerlei Hinsicht charakteristisch für die Situation des Autors im Frühjahr 1933. Hatte er sich nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar

angesichts des „rührende[n] Trommelfeuer[s]“ und der „entzückendsten Hetznotizen“³ in der nationalsozialistischen Presse zunächst betont gelassen gezeigt, wurde ihm der Ernst der Lage rasch, spätestens infolge des Reichstagsbrands Ende Februar, bewusst. Die politischen Ereignisse im Nachbarland verfolgte er nun mit Argwohn und zunehmender Bestürzung. Unter den aus Berlin geflohenen „Intellektuellen“ greife zusehends „Panik“ um sich, meldet er am 9. März nach einem Treffen mit Alfred Döblin, Max Herrmann-Neiße und Ernst Toller aus der Schweiz, „die Hetzartikel gegen die jüdischen Schriftsteller wiederholen sich jeden Tag mit neuer Heftigkeit“.⁴

Zweig war bewusst, dass er als prominenter jüdischer Schriftsteller und Intellektueller ein bevorzugtes Ziel für die völkische Kampfpresse abgab (die Angriffe gegen seine *Marie Antoinette* hatten ihm das zuletzt deutlich gezeigt). Zugleich beharrte er jedoch darauf, sich als „Internationalist“ stets jeglicher Polemik enthalten und nie ein „Wort gegen Deutschland“ veröffentlicht zu haben.⁵ Umso schwerer wog es für ihn, dass Joseph Goebbels in einer Rede am 31. März einen Text des „Juden Zweig“ zitiert hatte, der jedoch nicht von ihm, sondern von Arnold Zweig stammte.⁶

Stefan Zweig war in diesen Monaten darauf bedacht, sich politisch nicht zu exponieren, war um Ausgleich und besonnenes Abwägen bemüht, haderte aber auch mit der Rolle des Autors, dessen Worte stets auf die Goldwaage gelegt wurden: „Unsere Position ist in besonderem Maße schwierig“, schreibt er im bereits zitierten Brief an Rolland. „All jene, die zu früh oder im falschen Moment angreifen, tragen Schuld an der Niederlage: man muß jetzt den geeigneten Moment abwarten.“⁷ Stets votierte er dafür, den Kampf zunächst „unterirdisch“ zu führen („und nicht in den Zeitungen“), um keinen „üblen Eindruck“ zu erwecken.⁸ Seine zögerliche Haltung trug ihm indes heftige Kritik von jenen Kollegen ein, die die entschiedene offene Gegenrede als einzig mögliche Option sahen. Wie konnte man das programmatische „Sich-abseits-halten“⁹ mit dem Drang

vereinbaren, sich als Humanist und überzeugter Pazifist vermittelnd einzubringen? Während er der Frage im Hier und Jetzt ein ums andere Mal auswich, versuchte er den nagenden Konflikt zur selben Zeit in der historischen Figur des Erasmus von Rotterdam als „verschleierte[] Selbstdarstellung“¹⁰ literarisch zu gestalten.

Stefan Zweig schwankte im Frühjahr 1933, wie viele andere, zwischen der Hoffnung auf die Kurzlebigkeit des ‚Dritten Reichs‘ und tief pessimistischen Zukunftsvisionen. Handelte es sich bei der politischen Agitation der Nationalsozialisten um eine „rein provokatorische Haltung“ ohne Substanz, oder bedrohten die „national-antisemitischen Exzesse“ in Deutschland, die er mit Schrecken zur Kenntnis nahm, über kurz oder lang auch sein Leben diesseits der Grenze, die unweit von Salzburg verlief? Ebenso wechselte seine Einschätzung in Hinblick auf das Schicksal Österreichs mitunter von Tag zu Tag, von Brief zu Brief. Vertraute er zunächst darauf, dass die auch hierzulande drohende Diktatur „weniger gewalttätig“ sein werde, weil Gewalt „nicht in unserm Charakter“ liege, der sich durch „eine weiche und musikalische Seele“ auszeichne (welch trügerisches Vertrauen),¹² schrieb er wenig später, am 15. April, an den belgischen Künstlerfreund Frans Masereel, es werde „nur ganz kurze Zeit dauern, und wir haben in Österreich das gleiche Schicksal“.¹³

Vergleicht man die beiden Briefe, die Zweig am 10. Mai 1933 an Alois Mora und an Romain Rolland schrieb, zeigt sich exemplarisch, dass die Tonlage seiner Einschätzungen nicht zuletzt mit dem jeweiligen Korrespondenzpartner variierte. War er Mora gegenüber bemüht, die Bücherverbrennung als einen Angriff missgünstiger Kollegen bzw. als dumme Aktion der „jungen Leute“ herunterzuspielen, klingen seine Zeilen an Rolland deutlich desparater: „Mein lieber Freund, ich antworte Ihnen heute, am 10. Mai, dem Tag des Ruhms, da meine Bücher auf dem Scheiterhaufen in Berlin brennen [...]. Man hat Ihnen das große Unrecht getan, Sie zu verschonen – man hat Ihr Wort gegen das neue Deutschland nicht gelesen!

Dies ist ein schöner Tag für mich – was ihn ein wenig verdüstert, ist die Feigheit der andern.“ Ganz besonders erzürne ihn, so Zweig, dass er seit der Ankündigung der Bücherverbrennung „kein Wort mehr aus Deutschland“ vernommen, es weder öffentliche noch persönliche Anteilnahme von Seiten deutscher Autoren gegeben habe. „In wenigen Stunden flammt in Berlin der Scheiterhaufen, aber ich lebe weiter und, wie ich hoffe, auch meine Bücher!“¹⁴

In einem am folgenden Tag verfassten Brief an Franz Servaes freilich sprach er sich erneut dafür aus, dass jetzt „abwarten, schweigen und noch einmal schweigen“ das Gebot der Stunde sei. „Jenes Fest, das mit meinen Büchern veranstaltet wurde, hat leider im Ausland vielmehr Aufsehen hervorgerufen als ich erwarten konnte. Aber ich meinerseits hätte gern auf diese Reklame verzichtet, Sie wissen, ich bin ein Mensch, dem nichts über die Stille geht.“¹⁵ Hinter beschwichtigenden Begriffen wie „Fest“ und „Reklame“, aber auch sarkastischen Bezeichnungen wie „Tag des Ruhms“ und „schöner Tag“ scheint die tiefe Verstörung und Irritation des Autors durch.

Stefan Zweig, dem das Buch als „Alpha und Omega alles Wissens“ galt, war über die Geisteshaltung, die in der Bücherverbrennung zum Ausdruck kam, nachhaltig erschüttert. „[J]e inniger man mit Büchern lebt“, hatte er zwei Jahre zuvor im Essay *Das Buch als Eingang zur Welt* (1931) formuliert, „desto tiefer erlebt man die Gesamtheit des Lebens, denn wunderbar vervielfacht, nicht nur dem eigenen Auge, sondern mit dem Seelenblick Unzähliger sieht und durchdringt dank ihrer herrlichen Hilfe der Liebende die Welt.“¹⁶ Der bibliophile Autor sah in den deutschen Autodafés des Frühjahrs 1933 nicht zuletzt einen Vorschein des späteren Terrors, ahnte mit der vielzitierten Wendung aus Heinrich Heines *Almansor*, dass man dort, wo man Bücher verbrennt, auch vor der Verbrennung von Menschen nicht zurückschrecken werde.

Zweig war bereits in den Jahren zuvor wiederholt antisemitischen Angriffen in Salzburg ausgesetzt gewesen. Mit

der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland verschärfte sich seine Situation nun noch einmal. Eine bezeichnende Episode, die die alltäglichen Anfeindungen Zweigs in der Stadt Salzburg exemplarisch dokumentiert, hat Robert Braun 1956 rückblickend festgehalten.¹⁷ Zweig war allzu bewusst, dass er womöglich bald gezwungen sein könnte, seine Zelte in der Mozartstadt abzureißen, schwankte jedoch noch in Bezug auf das „Wie und Wann“. ¹⁸ Die willkürliche Durchsuchung seines Salzburger Hauses im Februar 1934 bedeutet den endgültigen Bruch mit jener Stadt, die ihm beinahe fünfzehn Jahre als Hauptwohnsitz gedient hatte. Bei seinen seltenen Besuchen in Salzburg übernachtete Zweig nun im Hotel.¹⁹

Als am 30. April 1938, federführend organisiert von Karl Springenschmid, auch am Salzburger Residenzplatz Bücher brannten,²⁰ lebte Zweig bereits seit vier Jahren im Londoner Exil. In einem zwischen Wut und tiefer Verzweiflung changierenden Brief an Romain Rolland hielt Zweig am folgenden Tag seine Ernüchterung über die Ereignisse in Salzburg fest, „der größten Nazi-Stadt, der Stadt, die mich erniedrigt hatte – und der Stadt, die gestern als erste in Österreich unsere Bücher verbrannt hat“, und es war ihm nur zu klar, dass das „neuerliche Verbrennen meiner Bücher nur der Auftakt war“.²¹ Hatte er in seinem Schreiben an Mora vom 10. Mai 1933 noch die Hoffnung auf eine österreichische Alternative artikuliert und die „Liebe zum Buch und zu den künstlerischen Werten“ als Antidot der grassierenden Geistlosigkeit beschworen, sah er sich darin fünf Jahre später bitter enttäuscht.

Anfang der 1940er Jahre hat Zweig in *Die Welt von Gestern* die Ereignisse um die konzertierten Autodafés im Deutschen Reich im Mai 1933 noch einmal rekapituliert: „[A]ll die Ungeheuerlichkeiten wie Bücherverbrennungen und Schandpfaulfeste, die wenige Monate später schon Fakten sein sollten, waren einen Monat nach Hitlers Machtergreifung selbst für weitdenkende Leute noch jenseits aller Faßbarkeit. [...] Nach dem gleichen System, mit dem man ‚Volkszorn‘

inszenierte, um den längst beschlossenen Judenboykott durchzusetzen, gab man geheimes Stichwort an die Studenten, ihre ‚Empörung‘ gegen unsere Bücher öffentlich zur Schau zu stellen. Und die deutschen Studenten, froh bei jeder Gelegenheit, reaktionäre Gesinnung bekunden zu können, rotteten sich folgsam an jeder Universität zusammen, holten Exemplare unserer Bücher aus den Buchhandlungen und marschierten unter wehenden Fahnen mit dieser Beute auf einen öffentlichen Platz. Dort wurden die Bücher entweder nach altem deutschem Brauch – Mittelalter war mit einemmal Trumpf geworden – an den Schandpfahl, an den öffentlichen Pranger genagelt [...], oder sie wurden, da es leider nicht erlaubt war, Menschen zu verbrennen, auf großen Scheiterhaufen unter Rezitierung patriotischer Sprüche zu Asche verbrannt.“²²

Das Leben Stefan Zweigs in diesen Jahren ist durch die Biographien von Donald A. Prater, Gert Kerschbaumer und Oliver Matuschek gut dokumentiert. Die Geschichte des Adressaten des hier erstmals abgedruckten Briefes, des Buchhändlers und Regisseurs Alois Mora, hingegen ist bislang ungeschrieben. Einige wenige biographische Eckpunkte müssen an dieser Stelle genügen.

Er wurde 1872 unter dem Namen Alois Morawitz in Baden bei Wien geboren, heiratete 1896 die Steyrer Buchhändlerswitwe Marie Lintl und erwarb mit ihr 1908 die k. u. k. Hofbuchhandlung zwischen Residenzplatz und Altem Markt vom bisherigen Besitzer Eugen Richter. Bereits in den Jahren vor der Übersiedlung nach Salzburg trat er unter dem Namen Alois Mora als Schauspieler auf (1919 änderte das Ehepaar Morawitz seinen Namen offiziell in Mora). Nach dem Ersten Weltkrieg machte er sich auch als Regisseur, Oberspielleiter und Mitte der 1920er Jahre sogar als Generalintendant des Dresdner Staatstheaters einen Namen. 1924 führte er in der Uraufführung von Richard Strauss' *Intermezzo* in Dresden Regie, 1926 inszenierte er bei den Salzburger Festspielen Mozarts *Entführung aus dem Serail*.²³ Mora war im deutschsprachigen Literatur- und Theaterbetrieb gut

vernetzt, korrespondierte etwa mit Hermann Bahr, Erhard Buschbeck, Max Reinhardt und Felix Salten.²⁴

Die „Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung M. Mora“ veranstaltete in den 1920er und 1930er Jahren zahlreiche Ausstellungen zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler und entwickelte sich zu einer wichtigen Institution im Salzburger kulturellen Leben. Nach dem Tod von Marie Mora Anfang November 1931 übernahmen die fünf Kinder des Ehepaars mehr und mehr eine wichtige Rolle in der Buchhandlung. Wenige Wochen später veranstaltete man anlässlich von Stefan Zweigs 50. Geburtstag eine kleine Ausstellung seiner Werke.²⁵

Mit dem ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich rückte Alois Mora in die zweite Reihe und schien nur noch als stiller Gesellschafter der Buchhandlung auf. Die Kinder Ludwig und Johanna „Hansi“ Mora, die mit dem SS-Obersturmführer August Hangel verheiratet und bereits Mitte der 1930er Jahre wegen nationalsozialistischer Betätigung verhaftet worden war,²⁶ führten das Geschäft im Geiste der NS-Kulturpolitik weiter, wovon Dokumente in der Österreichischen Nationalbibliothek und im Stadtarchiv Salzburg zeugen.²⁷ Nach Kriegsende trat Alois Mora wieder stärker öffentlich in Erscheinung, wurde etwa im April 1946 zum Obmann-Stellvertreter für Buchhandel in der Salzburger Wirtschaftskammer ernannt, starb aber kurz darauf am 21. September 1946. Seine Biographie ließe sich, sorgsam und im Detail rekonstruiert und kontextualisiert, als eine Kulturgeschichte Salzburgs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erzählen.

Der hier erstmals gedruckte Brief Stefan Zweigs vom 10. Mai 1933 liegt im *Stefan Zweig Zentrum* in Kopie vor; wo sich das Original befindet, ist gegenwärtig nicht bekannt; ebenso ist nicht mehr zu eruieren, welches „Dokument“ Mora Zweig zugesendet hatte. Während über den Bücher-sammler und Autographenjäger Zweig mittlerweile detailreiche Abhandlungen vorliegen, ist über den Bücherkäufer Zweig wenig bekannt. Er erstand ältere Bücher für gewöhn-

lich aus dem Antiquariatshandel; belletristische Neuererscheinungen wurden ihm oft von schreibenden Kollegen oder vonseiten der Verlage zugeschickt; Bände aus dem Hause Insel bezog er meist direkt über seinen deutschen Stammverlag.²⁸ Womöglich finden sich in Zukunft, etwa anhand der bislang unedierten Korrespondenz des Autors und noch nicht ausgewerteter Archivbestände, weitere Mosaiksteine der Beziehung Stefan Zweigs zur Salzburger Buchhandlung Mora.



1 SZ an Frans Masereel, 15.4.1933. In: Stefan Zweig: *Briefe an Freunde*. Hg. v. Richard Friedenthal. Frankfurt a. M. 1978, S. 226f.

2 SZ an Enrico Rocca, verm. 27.4.1933. In: Stefan Zweig: *Briefe 1932–1942*. Hg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin. Frankfurt a. M. 2005, S. 56.

3 SZ an Ben Huebsch, 8.2.1933. In: Zweig: *Briefe 1932–1942* [2005], S. 44. Vgl. auch seinen folgenden Brief an Huebsch v. 13.2.1933: „Die Unruhe ist groß, obwohl gar nichts eigentlich zu fürchten ist. [...] Gegen uns ‚internationale‘ Schriftsteller ist bereits die regelrechte Hetze eröffnet, ich schicke Ihnen zum Spaß [!] eine jener Hetznotizen, die durch die ganze nationale Presse wandert [...]. Aber ich nehme diese Dinge nicht sehr ernst.“ (Ebd., S. 45f.) Zu den biographischen Hintergründen vgl. Donald A. Prater: *Stefan Zweig. Eine Biographie*. Reinbek b. Hamburg 1991, S. 219ff., sowie Oliver Matuschek: *Stefan Zweig. Drei Leben – Eine Biographie*. Frankfurt a. M. 2006, S. 261ff.

4 SZ an Friderike Zweig, 9.3.1933. In: dies.: „Wenn einen Augenblick die Wolken weichen“. *Briefwechsel 1912–1942*. Hg. v. Jeffrey B. Berlin u. Gert Kerschbaumer. Frankfurt a. M. 2006, S. 268.

5 SZ an Romain Rolland, 10.4.1933. In: dies.: *Briefwechsel 1910–1940*. Bd. 2: 1924–1940. Berlin 1987, S. 507.

6 Vgl. Gert Kerschbaumer: *Stefan Zweig. Der fliegende Salzburger*. Salzburg u. a. 2003, S. 241f., sowie den Kommentar in Zweig: *Briefe 1932–1942* [2005], S. 420. Anfang April 1933 schreibt Zweig an Richard Strauss von einer „Unannehmlichkeit unglaublichster Art“, „da Goebbels in seiner Rundfunkrede einen infamen Satz des Schriftstellers Arnold Zweig anführte, ohne den

- Vornamen zu nennen“ (SZ an Richard Strauss, 3.4.1933. In: dies.: *Briefwechsel*. Hg. v. Willi Schuh. Frankfurt a. M. 1957, S. 48).
- 7 SZ an Rolland, 10.4.1933. In: dies.: *Briefwechsel 1910–1940* [1987]. Bd. 2, S. 507f.
- 8 SZ an Raoul Auernheimer, 27.3.1933. In: Wienbibliothek im Rathaus, Teilnachlass Raoul Auernheimer, H.I.N. 153.880.
- 9 SZ an Thomas Mann, 18.4.1933. In: dies.: *Briefwechsel, Dokumente und Schnittpunkte*. Hg. v. Katrin Bedenig u. Franz Zeder. Frankfurt a. M. 2016, S. 63.
- 10 Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Hg. u. kommentiert v. Oliver Matuschek. Frankfurt a. M. 2017, S. 406.
- 11 SZ an Masereel, 15.4.1933. In: Zweig: *Briefe an Freunde* [1978], S. 227.
- 12 SZ an Rolland, 29.3.1933. In: dies.: *Briefwechsel 1910–1940* [1987]. Bd. 2, S. 504.
- 13 SZ an Masereel, 15.4.1933. In: Zweig: *Briefe an Freunde* [1978], S. 227.
- 14 SZ an Rolland, 10.5.1933. In: dies.: *Briefwechsel 1910–1940* [1987]. Bd. 2, S. 514 u. 517.
- 15 SZ an Franz Servaes, 11.5.1933. In: Wienbibliothek im Rathaus, Teilnachlass Franz Servaes, H.I.N. 137.506.
- 16 Stefan Zweig: *Das Buch als Eingang zu Welt*. In: ders.: *Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitungen aus den Jahren 1902–1939*. Frankfurt a. M. 1983, S. 7–17, hier S. 17.
- 17 Vgl. Robert Braun: *Erinnerungen an Stefan Zweig*. In: *Stefan Zweig – Triumph und Tragik. Aufsätze, Tagebuchnotizen, Briefe*. Hg. v. Ulrich Weinzierl. Frankfurt a. M. 1992, S. 111–115.
- 18 SZ an Joseph Gregor, 11.4.1933. In: Zweig: *Briefe 1932–1942* [2005], S. 55. Salzburg wurde ihm „durch die Grenznähe immer unangenehmer“ (SZ an Emil Ludwig, 16.6.1933. In: Zweig: *Briefe an Freunde* [1978], S. 230).
- 19 Vgl. Oliver Matuschek: *Das Salzburg des Stefan Zweig*. Berlin 2008, S. 42.
- 20 Vgl. Gert Kerschbaumer: *Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg*. Salzburg 1988, S. 94–98; Karl Müller: *Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Nationalsozialismus*. In: *Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz*. Hg. v. Sabine Veits-Falk u. Ernst Hanisch. Salzburg 2013, S. 400–459, bes. S. 423–427.
- 21 SZ an Rolland, 1.5.1938. In: Zweig: *Briefe 1932–1942* [2005], S. 618f. Dazu Kerschbaumer: *Stefan Zweig* [2003], S. 403–406.
- 22 Zweig: *Die Welt von Gestern* [2017], S. 389f.
- 23 Vgl. Laurenz Lütteken: *Richard Strauss. Musik der Moderne*. Stuttgart 2014, S. 276; Josef Kaut: *Die Salzburger Festspiele 1920–1981*. Mit einem Verzeichnis der aufgeführten Werke und der Künstler des Theaters und der Musik zusammengestellt v. Hans Jaklitsch. Salzburg/Wien 1982, S. 248.
- 24 Mehrere Briefe an Alois Mora werden in der Handschriftenabteilung der Wienbibliothek im Rathaus aufbewahrt. Zu Moras Beziehung zu Max Reinhardt vgl. auch Johannes Hofinger: *Die Akte Leopoldskron. Max Reinhardt. Das Schloss. Arisierung & Restitution*. Salzburg 2005, S. 34.
- 25 Vgl. *Salzburger Volksblatt*, Nr. 273, 28.11.1931, S. 8.
- 26 Vgl. *SS-Motorsturm vor Gericht*. In: *Salzburger Volksblatt*, Nr. 291, 18.12.1935, S. 8f.
- 27 Vgl. Österreichische Nationalbibliothek, Archiv des Hauptverbandes des Österreichischen Buchhandels, Cod. Ser. n. 52588 (Mappe 523) u. 52341 (Mappe V 502); Stadtarchiv Salzburg, PA 1497 (Geschäftsunterlagen Buchhandlung Mora).
- 28 Vgl. Stephan Matthias, Oliver Matuschek: *Stefan Zweigs Bibliotheken*. Dresden 2018, S. 20.

STEFAN ZWEIG/FRANS MASEREEL

Zwei unbekannte Briefe vom August 1939

Die folgenden beiden Briefe sind im Original handschriftlich und in französischer Sprache verfasst. Bei der Übertragung ins Deutsche durch Julia Rebecca Glunk wurden Eigenheiten in der Interpunktion sowie im Gebrauch von Abkürzungen beibehalten, um die Originalität des Textbildes so getreu als möglich nachzubilden. Rekonstruktionen von Orts- und Datumsangaben sind mit eckigen Klammern gekennzeichnet.

[Bath, Anfang August 1939]

Mein Alter – oh ja, Alter!! – mir ist zu Ohren gekommen, dass Du nunmehr in unsere Reihen eingetreten bist, die „Vierziger“ überwunden hast und nun bereits fünfzig Jahre zählst. Nun, ängstige Dich nicht! Erwähne Dich dessen, was Hokusai¹ sagte: dass er erst mit 80 Jahren begann, die Gesetze des Zeichnens zu erfassen, mit 90 die Schönheit der Farbe, und mit 100 Jahren die Beherrschung des Pinsels!² Wie abscheulich unsere Welt doch ist! Ich empfinde häufig einen regelrechten Ekel und habe vor, mir (vielleicht hier) ein kleines Fleckchen Erde zu kaufen, um, zurückgezogen, „meinen Garten zu bestellen“.³ Sobald ich wieder einen Pass besitze (was nicht mehr lange dauern wird),⁴ komme ich nach Frankreich und werde zwei Monate in der Nähe von Paris verbringen. Ich habe dort Arbeit zu erledigen, die einen verlängerten Aufenthalt dringend erfordert.⁵ Dies nur, um Dir zu sagen, dass ich Dich nicht vergesse! Noch zwei Jahre sind wir im selben Abschnitt – danach werde ich 60 Jahre alt sein. Ich bin folglich dem Tod und der Geistesschwäche immer ein wenig näher als Du, aber ich

werde mich bemühen, Dir zu demonstrieren, dass man trotz allem weiter macht.

Also, liebes Alterchen, ich grüße Dich herzlich und erwarte mit Ungeduld, Dich wiederzusehen und mit Dir von „unserer Jugend“ und der „guten alten Zeit“ zu sprechen! Für immer
Dein guter Freund
Stefan

[Paris,] 11.8.1939

Mein lieber Stefan,
ich wollte Dir schreiben und erhalte Deinen Brief. Was mich immerhin tröstet an dieser Geburtstagsgeschichte – falls Trost wirklich nötig sein sollte – ist, dass ich noch keinen Altersbauch habe und dafür mehr Schaffensdrang denn je. Dem ich übrigens im Moment stetig nachgehe, und ich bin noch immer in der Entwicklung – genau wie Hokusai, von dem Du sprichst.⁶

Ich wollte Dir sagen, dass ich vom 20 Sept bis zum 20. Oktober 1939 eine Ausstellung von Aquarellen und Holzschnitten in der Galerie Perls – 32 East 58th Street, New-York, machen werde.⁷ Sicher kennst Du einige Leute dort drüben, die Du darüber informieren kannst. Du könntest ein paar Schriftsteller, Journalisten, Kritiker und... Käufer einweihen, solltest Du welche kennen.⁸

Ich denke auch, dass Du es nicht nachteilig finden wirst, wenn die Galerie Perls für das Vorwort des Katalogs einen Teil Deiner Studie über mich nachdruckt.⁹ Ich werde es in jedem Fall vorschlagen.

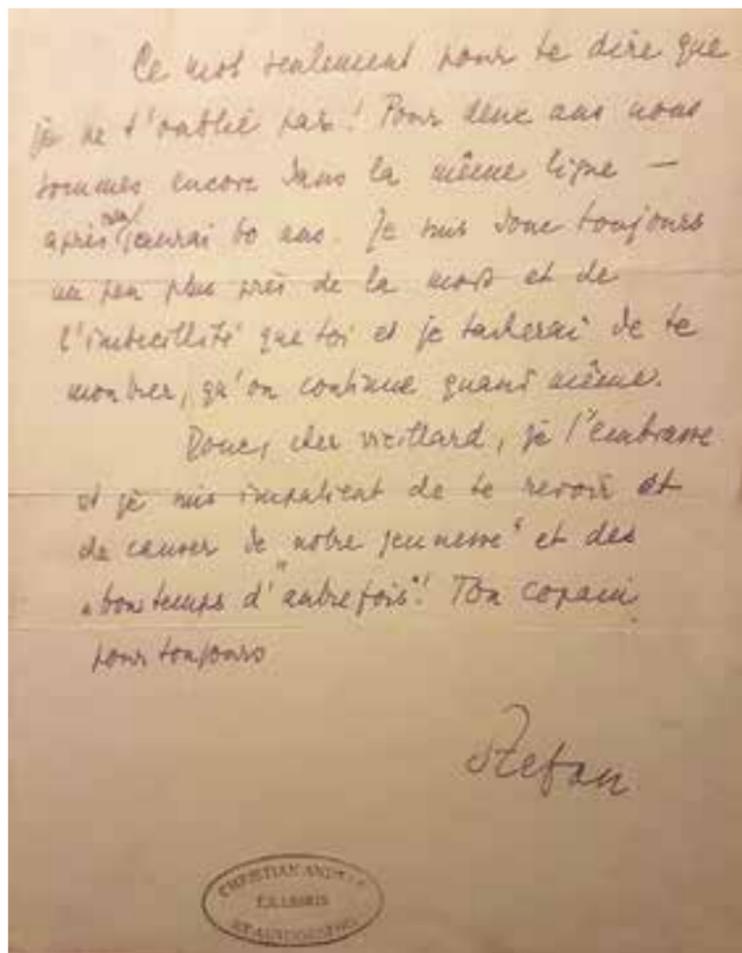
Ja, die Welt ist scheußlich! Und ich bin entschlossen, gegen diese Scheußlichkeit weiter anzukämpfen, mit allen Mitteln, die mir zur Verfügung stehen.¹⁰

Hast Du schönes Wetter dort drüben. Hier haben wir einen entsetzlichen Sommer – Regen und Sturm ohne Unterlass. Solltest Du wirklich anfangen, Deinen Garten zu bestellen, in Holzpantoffeln, einen großen Strohhut auf dem Kopf,

den Schurz um die Brust gebunden und eine alte Pfeife im Maul, werde ich zur Stelle sein und Dir ein paar Ratschläge geben über die Kunst des Lauchverpflanzens – und anderer Gemüsearten, die dem Alter dienlich sind.

Innigst,
Dein Frans.

Der Briefwechsel zwischen Stefan Zweig und Frans Masereel wird derzeit im Rahmen einer Dissertationsschrift an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. unter dem Titel *Stefan Zweig und Frans Masereel. Briefwechsel (1917-1942). Edition – Historische Untersuchung – Kommentar* erschlossen, übersetzt und editorisch aufbereitet.



Manuskriptseite eines Briefes von Stefan Zweig an Frans Masereel

JULIA REBECCA GLUNK STEFAN ZWEIG UND FRANS MASEREEL

In Genf begegnete ich gleich am ersten Abend auch der kleinen Gruppe der Franzosen und anderen Ausländern, die sich um zwei kleine unabhängige Zeitungen ‚La Feuille‘ und ‚Demain‘ sammelten, P.-J. Jouve, René Arcos, Frans Masereel. Wir wurden innige Freunde mit jenem raschen Elan, wie man sonst nur Jugendfreundschaften schließt. Aber wir fühlten instinktiv, daß wir am Anfang eines ganz neuen Lebens standen.

Stefan Zweig hat im Nachgang immer wieder, wie hier in der *Welt von Gestern*, seinen Gang ins Schweizer Exil im November 1917 als entscheidenden biographischen Wendepunkt beschrieben. Eine der wichtigsten und zeitlebens zentralsten Freundschaften, die er in dieser Zeit schließt, ist diejenige zum belgischen Maler und Holzschneider Frans Masereel, die, neben zahlreichen literarischen Zeugnissen und gemeinsamen Werken, in einem umfassenden Briefwechsel in einem Zeitraum von 1917 bis 1942 dokumentiert ist. Die jeweiligen Wege der beiden Freunde nach Genf sind durchaus unterschiedlich und ähneln sich doch: in der Bedeutung, die das Exilerlebnis für ihr weiteres Leben und Werk gewinnen wird.

Für den 36jährigen Stefan Zweig, schon vor Ausbruch des Krieges international etablierter Autor, beendet die Übersiedelung in die Schweiz inmitten des Krieges eine jahrelange, in der Pluralität seiner Briefwechsel, publizistischen Äußerungen und Tagebücher ersichtliche Ambivalenz zwischen einem patriotisch eingefärbten,



Fotografie von Frans Masereel im Avignoner Atelier, ca. 1941

wirren Kriegsenthusiasmus einerseits und einem kriegsopponierenden Europäertum andererseits. Als er in Genf zur pazifistischen Künstlergruppe stößt, die sich dort um den leidenschaftlich proeuropäischen Schriftsteller Romain Rolland versammelt hat, scheint der Zwiespalt der Kriegsjahre aufgelöst. Der Pazifismus Rollands – eine bedingungslose Ablehnung des Krieges bei unbedingter Unparteilichkeit – wird fortan und zeitlebens feste Säule seiner Weltanschauung wie seiner Autorschaft sein.

Frans Masereel ist zu diesem Zeitpunkt 28 Jahre alt. 1889 im flämisch-belgischen Blankenberge geboren, beginnt er früh zu zeichnen, liest, ermutigt durch den Stiefvater Louis Lava, die wesentlichen anarchistischen und marxistischen Schriften der Zeit und ist, die Idee einer „L'art pour l'art“ gänzlich ablehnend, fasziniert von politischen Karikaturen und den Möglichkeiten einer zeitgeschichtlich bezugnehmenden „Tendenzkunst“. Mit dem Umzug nach Paris 1910 findet er, nach dem Vorbild der politischen Zeitschrift *L'Assiette au Beurre*, zu seinem eigenen Element und einer enormen Produktivität. 1916 flieht er vor den französischen Behörden, die über die Pazifisten der (Vor-)Kriegsjahre genauestens Buch führen, nach Genf, wo er als Übersetzer von Kriegsgefangenenbriefen im Internationalen Roten Kreuz Anstellung findet. Dort trifft er Rolland, der ihm, wie Zweig, zur Identifikationsfigur quasi väterlichen Kalibers wird. Zudem entdeckt er sich den Schwarz-Weiß-Holzschnitt als zentrales Medium und baut seine Technik, Zitate der Kriegsberichterstattung zeichnerisch zu konterkarieren, für *La Feuille* und *Demain*, die publizistischen Sprachrohre der Genfer Pazifisten, mit durchschlagendem Erfolg aus. Genf ist für Masereel, wie für Zweig, der Ort einer maßgebenden Profilierung seines Künstlertums, dem fortan das gesellschaftliche Engagement zur Prämisse wird.

Die Briefe Zweigs und Masereels zeugen von einem bemerkenswerten Grad vertrauter Nähe und bieten sich in einer dementsprechend originalisierten Briefsprache dar. Sie dokumentieren, über die Innigkeit freundschaftlichen



Holzchnitt Frans Masereel: Porträt Zweigs für die russische Gesamtausgabe seiner Werke im Jahr 1926

Austauschs hinaus, die Ausbildung einer ausgeklügelten geschäftlichen Praxis des Netzwerkers: Früh vermittelt Zweig den Kontakt zu Anton Kippenberg, dem Direktor des Leipziger *Insel Verlags*, der 1920 die Anti-Kriegsnovelle *Der Zwang* mit 10 Holzschnittillustrationen Masereels verlegen wird. Dass der Name Masereel im literarischen Deutschland der 1920er Jahre, u.a. durch die Publikation seiner erzählenden Holzschnittfolgen (*Die Idee, Die Sonne, Roman ohne Worte* u.a.) im *Insel Verlag* und bei Kurt Wolff zu einer festen Größe wird, hängt wesentlich mit Zweigs Mittlertum und dessen literarischen Begleitpublikationen zusammen, die 1923 in einer gemeinsam mit Arthur Holitscher erarbeiteten Studie zum Gesamtwerk Masereels gipfeln.

Die Entwicklungen der 1930er Jahre unterbrechen jäh, was Zweig trotz wiederkehrender dunkler Vorahnungen auf Basis des eigenen Erfolgs für eine relative geschäftliche und internationale Stabilität halten konnte. Spätestens die Machtergreifung der Nationalsozialisten verändert den deutschsprachigen Buchmarkt mit sofortiger Wirkung, und bald dieser den beiden Freunden gänzlich unzugänglich. Noch im englischen Exil versucht Zweig, z.B. durch Initiation einer Masereel-Ausstellung in der Londoner Leicester Gallery 1934, den kosmopolitischen Modus Operandi der

Vorkriegsjahre aufrechtzuerhalten, wenn auch die politische Situation in Europa sich unbestreitbar verändert hat. Die Briefe dieser Jahre bezeugen private Umwälzungen, ökonomische Kämpfe und mehrere Exilstationen, ebenso wie den steten Versuch der Rückversicherung einer gemeinsamen Haltung zum Zeitgeschehen. Die zunehmende Drastik der Situation jedoch zergliedert plötzlich den vormaligen Genfer Konsens in vielsagende Zwischentöne, die abermals verdeutlichen, dass die Konstellation, verglichen mit 1917, eine völlig andere ist: Ein Pazifismus, der den Krieg verurteilt, ohne zwischen einzelnen Parteien zu differenzieren, scheint in Zeiten des internationalen Faschismus kaum mehr haltbar.

Die vorangehenden beiden Briefe, anlässlich des fünfzigsten Geburtstags Masereels am 30. Juli 1939, offenbaren, neben einer charakteristischen Verschränkung freundschaftlichen Scherzens und beiläufiger geschäftlicher Anfragen, auch eine plötzliche leise Opposition zweier sich ungebrochen freundschaftlich gesinnter Naturelle, die sich in der Beurteilung der Geschehnisse zwar noch treffen mögen, aber von diesen nun doch ganz verschiedenliche Handlungsobjektive ableiten.



Holzschnitt-Selbstporträt von Masereel aus dem Jahr 1923

1 Katsushika Hokusai (1760-1849), japanischer Maler und Holzschnneider, Vertreter des Ukiyo-e Stils. Seine „36 Ansichten des Berges Fuji“, eine Serie von Farbholzschnitten, macht ihn im Europa des ausgehenden 19. Jh., ausgehend von Paris, schlagartig berühmt. Die Rezeption seiner Werke ist zentral für die Bewegung des „Japonismus“, die den Jugendstil sowie Künstler wie van Gogh, Gauguin, Schiele und Klimt beeinflussen wird. Dass Zweig den Zusammenhang zwischen Hokusai und Masereel schon früher herstellt, belegt ein Tagebucheintrag vom Dezember 1917, nachdem Masereel ihm erstmals seine Arbeiten gezeigt hat: „Die Serie ‚Les Villes‘ hundertfünfzig Schwarzweiß-Zeichnungen gehören zum Großartigsten, das ich jemals sah. [...] Kein Stil: Japan, Hokusai, Der Cubismus, der Expressionismus – alles ist darin verarbeitet, aber in die Hand geflossen, wie der Strich frei und sicher vorspringt.“

2 Ab den 1860er Jahren erscheint im westeuropäischen Raum eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Werk Hokusais. Es ist daher nicht eindeutig auszumachen, auf welche Quelle Zweig sich hier (abwandelnd) bezieht. In Frage käme z.B. Justus Brinckmanns Abhandlung „Kunst und Handwerk in Japan“ (Berlin 1889), in der Hokusais Selbstaussage wie folgt zitiert wird: „Seit meinem 6. Lebensjahr fühlte ich den Drang, die Gestaltung der Dinge abzuzeichnen. Gegen 50 Jahre alt habe ich eine Unzahl von Zeichnungen veröffentlicht. Aber was ich vor meinem 70. Jahr gemacht habe, ist noch nicht das, was ich wollte. Erst in meinem 73. Jahr habe ich annähernd die wahre Gestalt und Natur der Vögel, Fische und Pflanzen erfaßt. Folglich werde ich im Alter von 80 Jahren noch große Fortschritte gemacht haben. Mit 90 werde ich in das Wesen aller Dinge eindringen, mit 100 Jahren werde ich sicherlich zu einem höheren, unbeschreiblichen Zustand aufgestiegen sein, und habe ich erst 110 Jahre erreicht, so wird alles, jeder Punkt, jede Linie leben.“

3 Am 13. September erwerben Stefan und Lotte Zweig, frisch verheiratet, das Haus Rosemount, Lyncombe Hill, in Bath. Im Wunsch, zurückgezogen „seinen Garten zu bestellen“, bezieht sich Zweig auf den berühmten Schlusssatz „[i] faut cultiver notre jardin“ von Voltaires philosophischem Märchen *Candide ou l'Optimisme* (1759). Hier wird anhand einer veritablen Irrfahrt des zunächst naiven Protagonisten Candide die Theorie des Leibniz von der „besten aller Welten“ ad absurdum geführt, indem sie im Laufe der Reise immer mehr an den Realitäten einer brutalen und amoralischen Welt zerschellt. Das Ende des Märchens zeigt Candide zurückgezogen mit seinen Gefährten auf dem Land lebend und Landwirtschaft betreibend. Der Held des Märchens setzt der erneut von seinem alten Lehrer Pangloss geäußerten Theorie des Optimismus nur noch ein Schulterzucken entgegen und äußert das Vorhaben, sich, anstelle großer philosophischer Fragen, fortan seinem Garten zu widmen.

4 Zweigs österreichischer Reisepass ist im Spätsommer 1938 abgelaufen. Der Erhalt eines neuen, englischen Reisepasses verzögert sich allerdings, entgegen seiner optimistischen Prognose, genauso wie die offizielle englische Einbürgerung, die Lotte Altmann und er im Dezember 1938 beantragt haben, auf den 15. März 1940.

5 Im Frühjahr 1939 hat Zweig sich in Form einer ersten Niederschrift erneut mit einer seit Jahren geplanten (und schließlich erst 1946 durch Richard Friedenthal aus dem Nachlass veröffentlichten) Studie über den französischen Schriftsteller Honoré de Balzac beschäftigt. Die geplante Reise nach Paris, die aufgrund Passverzögerungen erst im April 1940 umgesetzt werden kann, dient näheren Recherchen über Leben und Werk Balzacs, u.a. in der Pariser Bibliothèque Nationale.

6 Tatsächlich ist Masereels Produktivität ungebrochen, wobei er stetig an der Vielfalt seiner Ausdrucksformen arbeitet. In der Phase von 1937 bis 1940 entstehen etwa fünfzig Aquarell- und Ölgemälde, darunter z.B. 1938 ein Porträt Romain Rollands

in Lebensgröße. Im Frühjahr 1939 ist seine Holzschnittserie *Du Noir au Blanc* bei Oprecht in Zürich erschienen, im Frühsommer hat er Bühnen- und Kostümbild für eine Aufführung von Bertolt Brechts *Furcht und Elend des Dritten Reiches* durch die Gruppe Les Comédiens d'Anjou in Paris entworfen, das bis zum Beginn des Krieges immerhin einige Male zur Aufführung kommt.

7 Perls Gallery, gegründet 1937 vom Berliner Kunstsammler Klaus Perls (1912-2008), der sich zunächst der Ausstellung zeitgenössischer französischer Künstler wie George Braque und Pablo Picasso sowie Alexander Calder, Utrillo, Dufy, Modigliani, Leger, Soutine und Pascin widmet.

8 Tatsächlich war Zweig selbst erst kürzlich im Rahmen einer ausgedehnten Vortragsreise durch die U.S.A., von Dezember 1938 bis März 1939, in New York. Die Anfrage Masereels folgt den etablierten Prinzipien gemeinsamer Netzworfbildung.

9 Gemeint ist Zweigs Aufsatz *Der Mann und Bildner*, von dem bis heute Auszüge in Katalogen zu Masereel- Ausstellungen abgedruckt werden. Zuerst veröffentlicht in: Zweig, Stefan; Holitscher, Arthur: *Frans Masereel*, Berlin: Juncker, 1923. (Graphiker unserer Zeit, Bd. 1)

10 Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 bis zum Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich 1940 wird Frans Masereel im Deutschlanddienst des französischen Informationsministeriums mitarbeiten und u.a. Zeichnungen für Flugblätter erstellen, die heimlich in Deutschland verteilt werden.

Eine Neuauflage der Novelle *Der Zwang* mit Holzschnitt-illustrationen Frans Masereels ist im Dezember 2019 bei der *Büchergilde Gutenberg* in Frankfurt a.M. erschienen.

Bitte beachten Sie noch diesen AUFRUF

Julia Rebecca Glunk beabsichtigt, den Briefwechsel von Stefan Zweig und Frans Masereel herauszugeben. Da in der Forschung bisher nur wenige Briefe von Masereel an Zweig bekannt sind, sind wir für jeden diesbezüglichen Hinweis dankbar. Bitte schreiben sie uns, wenn Sie uns bei der Recherche behilflich sein können.

Kontakt: Eva Alteneder, Tel.: (0662) 8044 – 7641

E-Mail: eva.alteneder2@sbg.ac.at

SIMONE LETTNER

BETRACHTUNGEN ZU STEFAN ZWEIGS ARBEITSWEISE AN- HAND VON ENTWÜRFEN ZU DAS ERSTE WORT ÜBER DEN OZEAN

Wie vielfältig Stefan Zweigs Reflexionen über das Künstlertum und über Künstlerfiguren sind, ist bereits bekannt und wurde jüngst im Rahmen der von Stéphane Pesnel und Arturo Larcati organisierten Tagung „Figures et histoires d’artistes dans l’œuvre de Stefan Zweig/Künstlergeschichten und Künstlerbilder bei Stefan Zweig“ in Paris (10./11. Oktober 2019) verhandelt.¹ Einerseits thematisiert Zweig in zahlreichen Texten Künstlerfiguren, andererseits zeugen theoretische Aufsätze und Essays von seiner lebenslangen Beschäftigung mit dem Phänomen künstlerischer Produktivität, besonders prominent etwa im Aufsatz *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens*.

Angesichts dieser intensiven Befassung mit dem künstlerischen Schaffensprozess mag es vielleicht erstaunlich anmuten, dass Zweig kaum Aussagen über sein Selbstverständnis als Künstler trifft. Auch in *Die Welt von Gestern* ist dazu wenig zu finden. Eine Selbstaussage hinsichtlich seiner eigenen kreativen Arbeit ist allerdings darin enthalten:

An und für sich produziere ich leicht und fließend, in der ersten Fassung eines Buches lasse ich die Feder locker laufen und fabuliere weg, was mir am Herzen liegt. [...] [K]aum daß die erste ungefähre Fassung eines Buches ins Reine geschrieben ist, beginnt für mich die eigentli-

che Arbeit, die des Kondensierens und Komponierens, eine Arbeit, an der ich mir von Version zu Version nicht genug tun kann.²

Der erste Satz dieses Selbstzeugnisses stimmt mit einer verbreiteten Annahme überein, derzufolge Zweig ein ausgesprochen produktiver, aber oberflächlicher Vielschreiber gewesen sei. Doch Zweigs Statement ist mit Vorsicht zu genießen. Denn erstens ist den Selbstaussagen von Künstlerinnen und Künstlern nie vorschnell zu trauen, was Zweig übrigens in *Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens* auf seine Art thematisiert.³ Zweitens fällt bei diesem Zitat die Nähe zur Arbeitsweise Honoré de Balzacs ins Auge, den Zweig aufgrund seiner erstaunlichen Produktivität bewunderte. Wie er beschreibt, ist es eine arbeitstechnische Besonderheit Balzacs, die Druckbögen vielfach zu revidieren und damit die Setzer schier zur Verzweiflung zu bringen.⁴ Eine gewisse Stilisierung der eigenen Schaffensweise in Anlehnung an das verehrte Vorbild ist erkennbar, wenn die eigene Produktion als zunächst flüssig voranschreitend und die Überarbeitung als die eigentliche Arbeit vorgestellt wird.

Zweigs Ansicht zufolge sind „die Vorstudien und Entwürfe, die der Künstler vom Produktionsprozeß hinterläßt, die einzigen Möglichkeiten, den inneren Vorgang zu rekonstruieren.“⁵ Seinem Plädoyer folgend lässt sich auch seine eigene Arbeitsweise anhand seiner hinterlassenen Entwürfe betrachten. Mithilfe eines Beispielsatzes aus *Das erste Wort über den Ozean* (Erstveröffentlichung 1939), einem der Texte der *Sternstunden der Menschheit*, soll hier veranschaulicht werden, welche Veränderungen über die fassbaren Entwurfsstufen zu registrieren sind. Zweig war ein sogenannter ‚Papierarbeiter‘ – das bedeutet, dass er sich schon früh erste Notizen und Skizzen machte und dass die Ausarbeitung seiner Texte weitgehend auf dem Papier nachvollziehbar ist, sofern sich die Entwürfe erhalten haben.

Das erste Wort über den Ozean behandelt die Legung des Transatlantiktelegraphenkabels von Irland an die kanadi-

sche Küste Neufundlands in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch Cyrus W. Field. Der Text geht anfangs kursorisch auf die Entwicklung des Landtelegrafen ein und fokussiert dabei weniger die historischen Fakten als vordergründig die Wirkung der neuen Kommunikationsform auf die Menschen, die Zweig gewohnt superlativisch beschreibt. Die Erfindung des Telegrafen steht bei ihm sinnbildlich für eine Vergemeinschaftung der Völker. Um die Geschichte der Kabelverlegung als wichtigen Meilenstein in der Menschheitsgeschichte, als eine ‚Sternstunde‘ aufzubauen, kommt Zweig rhetorisch geschickt zunächst auf zahlreiche Schwierigkeiten zu sprechen, die dem Unternehmen Fields im Weg stehen. Dabei beginnt er bereits mit der Vorgeschichte, und zwar zunächst mit der anfangs noch fehlenden Isoliermöglichkeit der Elektrizität im Wasser. So heißt es zu Beginn eines neuen Absatzes: „Aber noch widerstrebt die Natur dieser letzten Vereinigung [d.h. dem Anschluss aller Länder an das Telegraphennetz], noch stemmt sie ein Hemmnis entgegen, noch bleiben zwei Jahrzehnte lang all jene Länder abgeschaltet, die durch das Meer voneinander geschieden sind.“⁶ Dieser Beispielsatz ist sprechend für die stilistische Ausgestaltung des gesamten Textes. Auffällig ist vor allem die strukturell an eine Klimax erinnernde dreigliedrige Anordnung mit anaphorischer Wiederkehr des „noch“. Dieser Satzbau ist aber nicht „leicht und fließend“ entstanden, wie Zweig behauptet, sondern hat sich über einen komplexen Textentstehungsvorgang herausgebildet. Drei Textträger können heute noch davon erzählen. Frühe Skizzen befinden sich in einem Ringnotizbuch mit diversen Werknotizen,⁷ in dem sich zwei Arbeitsphasen unterscheiden lassen. Die erste Phase ist als Ansammlung exzerptartiger Lektürenotizen, die Zweigs Quellenstudium für *Das erste Wort über den Ozean* bezeugen, zu charakterisieren. In diesem frühen Stadium ist der semantische Kerngehalt des betrachteten Satzes nur in der Notiz „Feuchtigkeit nicht hemmt“ enthalten. Die zweite Phase, die durch eine leere Doppelseite räumlich von der ersten getrennt ist, zeichnet sich weiterhin durch stichwortartige Notizen aus. Sie ist

jedoch um neue Informationen angereichert, die zunehmend einen inhaltlichen Zusammenhang erkennbar werden lassen. Deutlicher kristallisiert sich hier auch Zweigs Gewohnheit heraus, die rechte Seite als Schreibseite zu nutzen, während die gegenüberliegende linke Seite allfälligen Ergänzungen vorbehalten bleibt. Hier sind auf einer der rechten Seiten folgende Stichworte zu finden: „Ein Hemmnis. Das Wasser. Das Meer. Nicht überbrücken. Nicht Porzellanisolierung [sic]. Nicht Eisen Elektrizität. In Wasser Halt.“

Die nächste, zeitlich wohl sehr nahe am Ringnotizbuch liegende erhaltene Entstehungsphase ist auf vier losen Blättern dokumentiert. Hier lautet die für unseren Satz zentrale Stelle folgendermaßen: „Aber noch ein Hemmnis. Ström weiter, Länder der Grenze. Halt machen am Meer. Noch alle Länder abgeschaltet vo[n] der grossen künftigen Einheit.“ Zwar handelt es sich auch hier nach wie vor um Stichworte, doch es lässt sich eine entscheidende Veränderung feststellen: Die Notizen im Ringnotizbuch bestehen noch vorwiegend aus Substantiven mit zugehörigen Artikelwörtern, in den etwas späteren Notizen kommen auch Konjunktionen und Adverbien vor. Mit dem Adverb „noch“ taucht schon das Element auf, das in der Endfassung an den Beginn der einzelnen Satzteile tritt, und mit der Formulierung „Aber noch“ ist bereits die Satzeinleitung gefunden, die bestehen bleiben wird.

Eine weitere Entwurfsstufe dokumentiert schließlich ein deutlich weiter fortgeschrittenes Arbeitsstadium und zeigt auf, dass es noch andere, verlorengegangene Arbeitsdokumente gegeben haben muss. Es handelt sich um ein Typoskript mit handschriftlichen Ausbesserungen. Hier findet sich im Unterschied zu den handschriftlichen Entwürfen ein zusammenhängender Text aus vollwertigen Sätzen. Die Formulierungen ähneln bereits der publizierten Fassung von 1939, weisen aber zugleich noch bedeutende Abweichungen auf, die zeigen, dass es sich noch nicht um das Endstadium des Textes handelt. Eventuell schon davor und jedenfalls danach sind weitere handschriftlich korrigierte Typoskripte

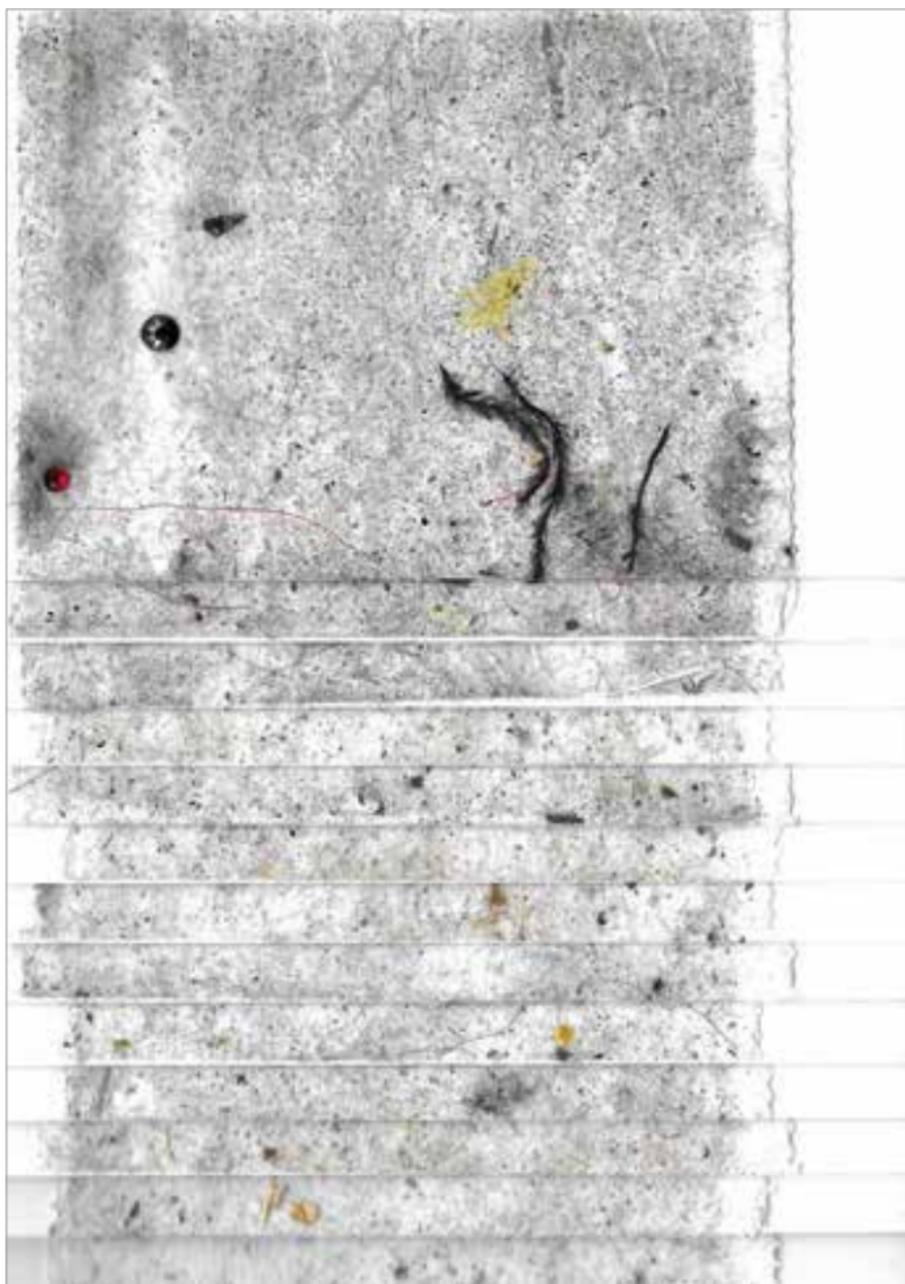
anzunehmen, die der Erzählung den stilistischen Feinschliff verleihen sollten. Der hier interessierende Satz lautet im Typoskript zunächst folgendermaßen: „Aber noch widerstrebt die Natur dieser letzten Vereinigung, noch stemmt sie ein Hemmnis entgegen, noch bleiben von dem elektrischen Strom, der das Wort über die Erde trägt, alle jene Länder ausgeschaltet, die durch das Meer vom Festland getrennt sind.“ Durch handschriftliche Streichungen und Einfügungen wird daraus Folgendes: „Aber noch widerstrebt die Natur dieser letzten Vereinigung. Noch stemmt sie ein Hemmnis entgegen, noch bleiben ein Jahrzehnt lang alle jene Länder abgeschaltet, die durch das Meer vom Festland getrennt sind.“ Wie der Vergleich mit dem veröffentlichten Text zeigt, wird die eingefügte Satzgrenze nach „Vereinigung“ später wieder aufgelöst und der abschließende Relativsatz noch abgewandelt werden.

Diese knappe Beschreibung der Entwicklung eines bestimmten Satzes über die enthaltenen Arbeitsmaterialien hinweg zeigt, dass Zweigs Selbsteinschätzung bezüglich seiner Arbeitsweise abzuwandeln ist: Seine Produktion ist nicht ohne Weiteres als „leicht und fließend“ zu imaginieren, sondern als höchst ausgefeilt. Und erst in einem späten Arbeitsstadium kann – mit Abstrichen – davon die Rede sein, dass er bereits Vorhandenes streicht. Davor findet hingegen ein langer Anreicherungsprozess von Sprachmaterial statt.

In meiner im Juli 2019 an der Universität Salzburg eingereichten Masterarbeit habe ich versucht, mittels des Ansatzes der *critique génétique* der Arbeitsweise Stefan Zweigs auf den Grund zu gehen. Dazu dienten mir die im *Literaturarchiv Salzburg* aufbewahrten Entwürfe, die zu der Erzählung *Das erste Wort über den Ozean* erhalten sind. Das Ziel war, Erkenntnisse zu gewinnen, die für eine Edition von Zweigs letztem Romanfragment (vom Herausgeber der *Gesammelten Werke*, Knut Beck, als „Clarissa“ betitelt) nutzbar gemacht werden können. Die in diesem kleinen Aufsatz angestellten Überlegungen gehen auf meine Beschäftigung mit dem Sachverhalt im Rahmen der Masterarbeit zurück.



Lara Bellenghi, aus der Serie: *Small Paintings of a Bigger Picture: Großes Festspielhaus* (Toscanini, Walter, Zweig), 13,5 x 21 cm



Lara Bellenghi, aus der Serie: *Small Paintings of a Bigger Picture: Großes Festspielhaus*; Oberflächenstaub (u.a. Federn, Strass, Haare) auf Fusselroller und Fotokopie in Fotoalbum, 31 x 22 cm



STEFAN-ZWEIG-STIPENDIUM STEPHAN RESCH | JACQUES LE RIDER MATTEO GALLI

Auch dieses Jahr hat das *Stefan Zweig Zentrum* drei Stipendiaten zu Gast. Im Januar ist Dr. Stephan Resch von der Universität Auckland (Neuseeland) bei uns, der an der Edition des Romans *Ungeduld des Herzens* arbeitet. Im Mai wird Prof. Matteo Galli von der Universität Ferrara nach Salzburg kommen, der eine italienische Edition von Zweigs Schriften vorbereitet. Nach ihm wird Prof. Jacques Le Rider von der *École Pratique des Hautes Études* in Paris zu Gast sein, ein langjähriger Freund des Zentrums, der seine Arbeit an den politischen Essays von Zweig fortsetzt.



BUCHPRÄSENTATION – „WORTE HABEN KEINE MACHT MEHR“

Hg. v. Stephan Resch

Neben Stefan Zweigs weltbekanntem erzählerischen Werk existiert ein weniger bekanntes essayistisches, das zahlreiche scharfsinnige Einschätzungen der gesellschaftspolitischen Entwicklung in Europa und anderswo seit dem Ersten Weltkrieg offenbart. Der hier präsentierte Band ermöglicht es, neue Erkenntnisse über Zweigs Verhältnis zu Kunst und Politik zu gewinnen – und gleichzeitig auch das erzählerische Werk neu zu betrachten. Viele Texte werden erstmals seit ihrer Veröffentlichung in den 1920er- und 1930er- Jahren wieder zugänglich gemacht.

Do., 23.1.2020 | Bookshop Singer, Rabensteig 3, 1010 Wien
Di., 28.1.2020 | 19.30 Uhr | Edmundsburg

Lesereihe in der Panoramabar



STADTBIBLIOTHEK – LESUNGEN VON STEFAN ZWEIGS MEISTERNOVELLEN

Seine Novellen machten Stefan Zweig zu einem der meistgelesenen Schriftsteller. Seine Bände *Amok* (1922) und *Verwirrung der Gefühle* (1927) wurden zu Bestsellern.

An sechs Nachmittagen präsentieren Schauspieler*innen des Salzburger Landestheaters Novellen Stefan Zweigs.

Do., 30.1.2020 – Genia M. Karasek: *Die unsichtbare Sammlung*

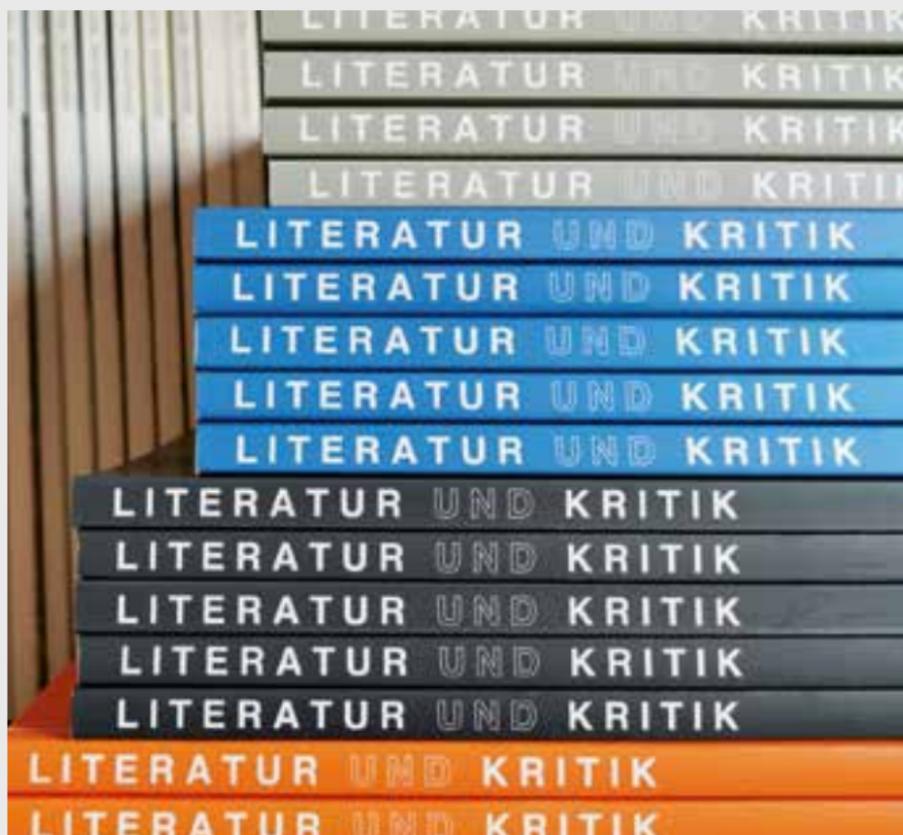
Do., 27.2.2020 – Christoph Wieschke: *Mondscheingasse*

Do., 26.3.2020 – Nikola Rudle: *Sommernovellette*

Do., 30.4.2020 – Axel Meinhardt: *Episode am Genfer See* und
Die Legende der dritten Taube

Do., 28.5.2020 – Britta Bayer: *Die Gouvernante*

Stadt:Bibliothek, Panoramabar | 16.30 Uhr



SONDERHEFT-PRÄSENTATION –

Zweig-Dossier der Zeitschrift *Literatur und Kritik*

Am 23. März präsentiert das *Stefan Zweig Zentrum* zusammen mit dem *Otto Müller Verlag* das Stefan-Zweig-Dossier der Zeitschrift *Literatur und Kritik*. Vorgestellt werden die Antworten internationaler Schriftsteller und Intellektueller der Gegenwart auf die Europa-Schriften von Stefan Zweig. Bei der Präsentation diskutieren zwei der im Heft vertretenen europäischen Autor*innen mit dem Herausgeber von *Literatur und Kritik*, Karl-Markus Gauß und mit Arturo Larcati.

Montag, 23. März 2020 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



Erika Mitterer, Beginn der 30er Jahre

„HÄNDE WEG VON DER POLITIK!“

Stefan Zweig, Erika Mitterer und das literarische Leben in Österreich vor 1938

Das Werk von Stefan Zweig wird sehr oft in den Kontext der Exilliteratur gestellt und vor diesem Hintergrund diskutiert. Dabei wird übersehen, dass er intensive Beziehungen sowohl zu den Autoren der so genannten Inneren Emigration pflegte als auch zu Schriftstellern, die sich später mit dem Nationalsozialismus compromittieren sollten.

In der in Kooperation mit der *Erika-Mitterer-Gesellschaft* organisierten Tagung gehen internationale Literaturwissenschaftler*innen und Historiker*innen diesen wenig bekannten Beziehungen nach und reflektieren über den österreichischen Literaturbetrieb der 30er Jahre.

Montag und Dienstag, 20. und 21. April 2020 | Edmundsburg



VORTRAG – MATTEO GALLI

Maria Schraders Film *Vor der Morgenröte – Stefan Zweig in Amerika* (2016). Filmische und kulturgeschichtliche Kontexte

Spätestens seit Wes Andersons *Grand Budapest Hotel* (2014) kann man wohl von einer kleinen Stefan-Zweig-Renaissance reden. Es handelt sich dabei nicht nur, oder nicht primär, um Literaturverfilmungen, wie es in der Vergangenheit gewesen ist, sondern eher um sogenannte *biopics*. Man denke etwa an den Film nach dem gleichnamigen Buch bzw. Theaterstück von François Huster aus dem Jahre 2017. Das wohl bekannteste Beispiel ist Maria Schraders Film *Vor der Morgenröte – Stefan Zweig in Amerika* aus dem Jahre 2016, der die letzten Jahre von Stefan Zweig behandelt.

Montag, 4. Mai 2020 | 19.30 Uhr | Edmundsburg



STEFAN-ZWEIG-POETIKVORLESUNG: JAROSLAV RUDIŠ

Gast der Salzburger *Stefan Zweig Poetikvorlesung* ist heuer der tschechische Schriftsteller Jaroslav Rudiš.

In seinem jüngsten Roman *Winterbergs letzte Reise*, dem ersten, den Rudiš auf Deutsch geschrieben hat, führt eine Eisenbahnreise seine beiden Protagonisten von Berlin nach Sarajevo über Reichenberg, Prag, Wien und Budapest.

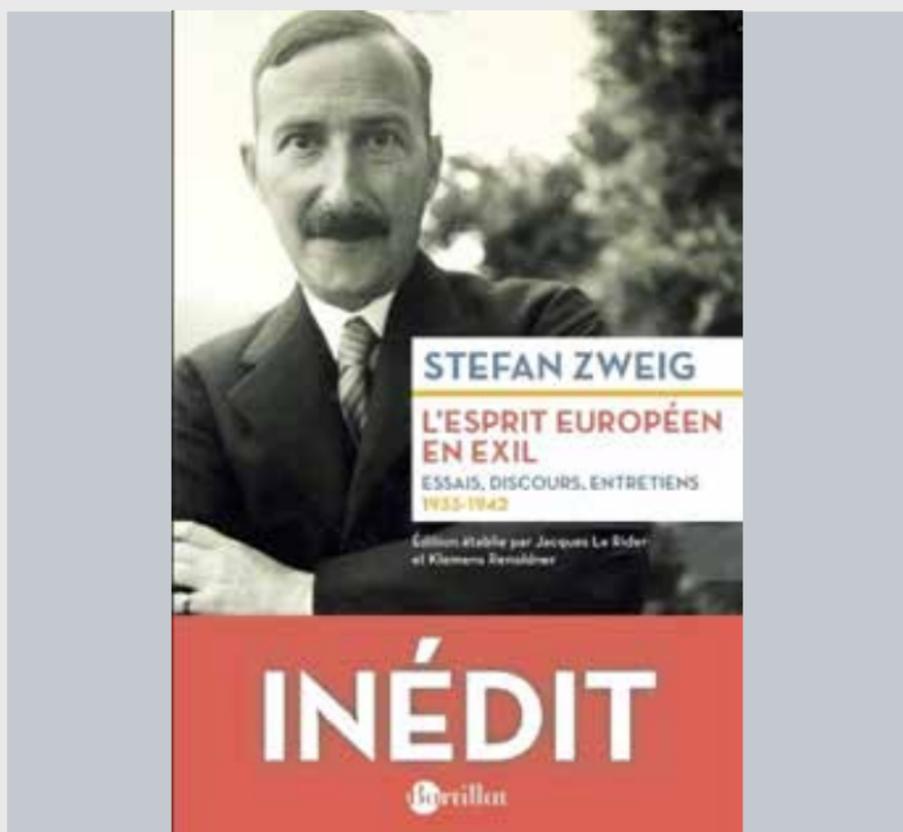
Lesung und Gespräch: *Winterbergs letzte Reise*

Moderation: Florian Baranyi, ORF

Veranstalter: *Universität Salzburg, Stefan Zweig Zentrum, Fachbereich Germanistik*, in Kooperation mit dem Salzburger Literaturforum *Leselampe*

www.leselampe-salz.at/veranstaltung/jaroslav-rudis-2/

Dienstag, 5. Mai, 19.30 Uhr | Edmundsburg



BUCHPRÄSENTATION

In enger Zusammenarbeit mit dem *Stefan Zweig Zentrum* Salzburg und mit der Unterstützung bedeutender Zweig-Archive in aller Welt, so auch dem *Literaturarchiv Salzburg* (LAS) und der *Zweig-Collection* in Fredonia/USA, ist in Frankreich ein Buch erschienen, das erstmals die wichtigsten Aufsätze und Interviews Stefan Zweigs aus den Exil-Jahren versammelt. Alle Texte dieses Bandes wurden mit den vorhandenen Vorlagen (Manuskripten, Typoskripten, Erst- drucken) verglichen und kommentiert.

Stefan Zweig: L'Esprit européen en exil – Essais, discours, entretiens 1933-1942, Verlag Bartillat, Paris. Die Herausgeber Jacques Le Rider und Klemens Renoldner präsentieren den Band zum ersten Mal in Salzburg.

Montag, 25. Mai 2020 | 19.30 Uhr | Edmundsburg

Elisabeth Erdem, Juliana P. Perez, Pedro H. Tavares (Hg.)



Stefan Zweig – Das Exil-Projekt

SCHRIFTENREIHE DES STEFAN ZWEIG ZENTRUM SALZBURG – BAND 12

K&N

Im Verlag Königshausen & Neumann ist der Band 12 der Schriftenreihe des Stefan Zweig Zentrum Salzburg mit den Akten der Tagung in São Paulo (2017) erschienen.

STEFAN ZWEIG ZENTRUM SALZBURG

TEAM

Univ. Prof. Dr. Arturo Larcati, *Direktor*

Eva Alteneder, *Referentin*

Dr. Elisabeth Erdem, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*
(derzeit in Karenz)

Dr. Martina Wörgötter, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Dr. Klemens Renoldner, *wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Simone Lettner, MA, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Iris Himmlmayr, MA, *Mitarbeiterin (Facebook)*

Dr. Gabriele Erhart, *ehrenamtliche Mitarbeiterin*

Eva Wimmer, *studentische Mitarbeiterin*

Fadil Cerimagic, *Haustechnik*

BEIRAT

Der Beirat des Stefan Zweig Zentrum Salzburg setzt sich zusammen aus jeweils einem/einer Vertreter/Vertreterin des Fachbereichs Germanistik, des Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte, des Literaturarchivs Salzburg, der Salzburger Festspiele und der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft.

Textnachweise:

Beim Brief an den Salzburger Buchhändler Alois Mora handelt es sich um einen unveröffentlichten Brief Stefan Zweigs aus dem Jahre 1933. Wir danken Harald Gschwandtner, der zu diesem Brief einen Originalbeitrag für das *zweigheft* 22 geschrieben hat. Die beiden unbekannteren Briefe Stefan Zweig/Frans Masereel vom August 1939 sind im Original handschriftlich und in französischer Sprache verfasst. Diese wurden von Julia Rebecca Glunk ins Deutsche übersetzt und in einem Originalbeitrag für *zweigheft* 22 kommentiert. Wir danken Simone Lettner für ihren Originalbeitrag, den sie auf Basis ihrer Masterarbeit erstellt hat.

Bildnachweise:

Seite 24) Frans-Masereel-Stiftung, Saarbrücken

Seite 26) Frans-Masereel-Stiftung, Saarbrücken

Seite 42) Erika-Mitterer-Gesellschaft

Seite 44) © Peter von Felbert

zweigheft 22

Erscheinungstermin: Februar 2020

Redaktionsteam: Eva Alteneder, Arturo Larcati, Simone Lettner,
Martina Wörgötter

Gestaltung: Carola Wilkens

Druck: Offset 5020

Foto: Stefan Zweig Centre



Eines unserer Clubhäuser.

Ö1 Club-Mitglieder erhalten im
Stefan Zweig Centre 50% Ermäßigung.

Sämtliche Ö1 Club-Vorteile
finden Sie in oe1.ORF.at

ORF



ORF. WIE WIR.

ÖSTERREICH 1
CLUB





Stefan Zweig Zentrum
Salzburg